

Zur Erdbebenkatastrophe in Kalifornien : 29. Juni 1925

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Article

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 40

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das alte China ist immer noch da. So stehe ich an der Keeling, schaue Nanjing entgegen und habe im Kopf ein Bild, das sich der Knabe aus einem alten Reisebuch einprägte: eine porzellanene Stadt mit geschweiften Dächern und Pagoden, an denen Glöckchen klingen. Aber was jetzt am Ufer hintereinander aufsteigt, sind fünfstöckige Warenspeicher, Kamine, Fabriken, Gefrieranstalten. Es ist die moderne Fassade, hinter der sich das alte China verbirgt.

Das alte China ist immer noch da. Es gleitet in Städten vorüber, die gleich Traumbildern unsere Augen treffen. Unübersehbare Gewirre von Dächern scharen sich um Pagoden, die gleich Riesenfingern in den Himmel stehen. Aber auch hier in Nanjing und Wuhu drängen sich Scharen kleinerer Finger, Duzende von Kaminen rings um die dicken Mauern, die um die Städte gezogen scheinen, damit die Ueberfülle ihrer Bewohner sie nicht zum Bersten bringe. Die Essen und Schlote aber scheinen eine Schrift an den blauen Himmel zu schreiben, deutlich mit dicken Buchstaben: Wir sind die neue Zeit, wir bedeuten Modernisierung und Europa. Und die Pagoden sind alt und verfallen. Ihre kostbaren Porzellanmäntel bröckeln ab. Auf manchen wuchert Moos und Gras. Die Kamine aber sind neu und jung, sie senden anmaßende Rauchfahnen gen Himmel.

Die Pagode bei Suoschangkiao hat in aller Verfallenheit ein mildes, überlegenes Lächeln. Gawiß, China modernisiert sich, europäisiert sich, industrialisiert sich. Aber China ist nicht Japan. Japan brauchte Europa, um sich zu behaupten. China braucht Europa nicht, aber Europa braucht China. Wir passieren die Eisenwerke von Wongschikong, und der deutsche Großindustrielle, der mit uns reist, macht ein sorgenvolles Gesicht. Die Hochöfen sind wie Burgen am Ufer aufgebaut, Drahtseilbahnen bringen die Erze aus den unmittelbar dahinterliegenden Gruben, die in billigem Tagebau abgebaut werden. Ein idealer Standort, über den kaum eine andere Eisenindustrie der Welt verfügt: Erzgruben unmittelbar an der Welthandelsstraße, Kohle nicht weit, und Löhne, die noch nicht den zehnten Teil der europäischen und amerikanischen betragen.

Der weißköpfige Generaldirektor steht beide Hände auf die Keeling gestützt. Man liest auf seiner Stirn deutlich, was sich dahinter abspielt: Wir importieren von hier Erze — auch unsere „Saarland“ nimmt in Hankau ein paar tausend Tonnen ein —, verschiffen sie um die halbe Erde, um sie bei uns zu verhütten und in Form von Schienen und

Schwellen wieder hierherzubringen. Ist es ein Wunder, wenn die Chinesen sich sagen, das können wir billiger selber machen! Wie lange wird es noch dauern? Eine Zeitlang werden wir in Spezialstählen und Maschinen noch eine Einfuhrmöglichkeit haben, aber dann?

Der Großindustrielle geht beunruhigt in den Rauchsalon, kommt wieder an die Keeling und erschrickt neu vor Zementfabriken, die auf die Hochöfen folgen, und Spinnereien, die sich an die Zementfabriken reihen.

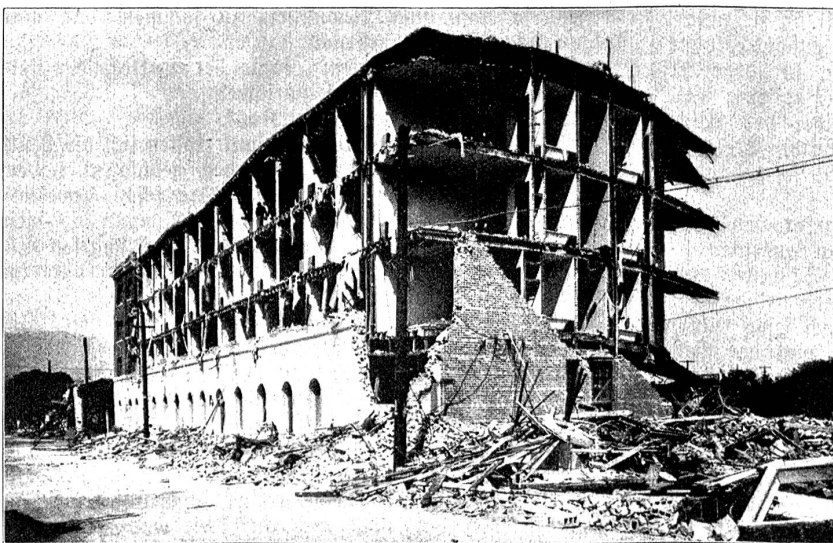
Scheinbar träge, doch mit reißender Schnelle treibt die gelbe Flut des Stromes vorüber. Er befruchtet die weite Ebene und macht sie zu Reiskammern des Reiches. Er reißt ganze Provinzen ab und wälzt sie in seinen gelben Fluten ins Meer. Er steigt und fällt im Wechsel der Jahreszeiten in einem unerhörten Ausmaß. Er geht wie eine Hauptschlagader bis ins Innerste Chinas. Vergeblich sucht er seinen Oberlauf durch reißende Schnellen zu sperren. Die Menschen, die an seinen Ufern in Städten weilen in Ueberfülle und Unübersehbarkeit gleich der Maßlosigkeit des Stromes und der Unendlichkeit der Ebene, überwinden die Hindernisse, die ihnen der Fluß entgegenstemmt, kraft ihrer Masse, kraft ihrer Beharrlichkeit. Die Dschunken fahren durch die reißendsten Schnellen zu Berg, und wenn sich Hunderte von Kulis vor ein einziges Fahrzeug spannen müssen. Dieser Strom ist China.

Zur Erdbebenkatastrophe in Kalifornien.

29. Juni 1925.

Ein liebenswürdiger Abonnent aus Santa Barbara in Kalifornien sendet uns eine Anzahl Ansichten zu der Erdbebenkatastrophe in Kalifornien im Juni dieses Jahres. Merkwürdigerweise sind bei den meisten demolierten Bauten nur die Außenmauern zusammengeklüppert, während die Innenmauern und Böden intakt blieben. So werden die Wohnungen und Bureaux einfach nach außen dem Blicke des Publikums geöffnet. Natürlich müssen diese Häuser größtenteils neu aufgebaut werden. Andere Gebäude sind vollständig zerstört, während dicht daneben andere fast völlig unbeschädigt blieben.

Unser Gewährsmann schildert in seinem Begleit Schreiben die Todesangst, in der die Bewohner seines Quartieres während drei Tagen schwelten. Ein Riesen-Benzinbehälter war nämlich durch das Erdbeben gebrochen worden und Tausende von Gallonen dieser gefährlichen Flüssigkeit ergossen sich in die Gassen, in denen die Leute Tag und Nacht Wache halten mußten, um jedes Feuer fernzuhalten, bis das Benzin verdunstet war. Einige Tage später war die Stadt durch ein Feuer bedroht, das vom Berg herunter raste und im letzten Moment erst durch einen Gegenwind vom Meere her abgetrieben wurde. In schwerer Gefahr stand die Stadt auch durch einen Stausee, der, wenn er durch das Erdbeben gebrochen wäre, die Stadt mit seinen Sturzfluten zerstört hätte. Zum Glück hielt der Damm den Endstürmen stand. Da das Erdbeben am frühen Morgen sich ereignete, wo noch wenig Leute sich auf der Straße befanden, sind verhältnismäßig wenig Menschenleben zu beklagen. Santa Barbara wird wieder aufgebaut und der Geschäftsteil soll in spanischem Baustil schöner als vorher ersehen. Hoffen wir, daß die Stadt und unsere Schweizer Freunde von weiterem Unglück verschont bleiben.



Erdbeben in Santa Barbara (Kalifornien), 29. Juni 1925.

Das neue „Californian Hotel“, eröffnet drei Wochen vor dem Erdbeben. Auf drei Seiten fielen die Backstein-Mauern einfach weg, was zeigt, daß die Mauern nicht recht oder gar nicht befestigt (gebunden) waren. Trotzdem das Hotel über 100 Gäste hatte, wurde niemand tödlich verletzt.